

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 33 (1950)
Heft: 1

Artikel: Die Geschichte der Reiche ist die des Elends der Menschen, [...]
Autor: Gibbon, Edward
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-409985>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

riat zu vergiften und, mit Gottes Hilfe, wieder vor den eigenen Karren zu spannen. Ihre sentimentalisierte Brutalität nannten sie «deutsche Innerlichkeit» (F. Hielscher), für sie war Deutschland das «Reich Gottes» (Franz Schauwecker).

Solange der «Tüchtigste» freie Bahn hatte, war der egozentrische Individualismus eines Max Stirner, der aristokratische Anarchismus eines Nietzsche hohe Mode. Der Starke ist am stärksten, wenn er alleine ist, verkündete ein Zeitgenosse (Otto J. Langbehn). Der Uebermensch war sich Selbstzweck, der Herdenmensch war für ihn geschaffen. Und Wagner entsprach ganz diesem Ideal «aristokratischer Innerlichkeit» zu seinem eigenen Nutzen. Er hatte nie irgendwelche Skrupeln, Leute auszunützen, die Geld oder Einfluß besaßen — oder gar schöne Frauen. Die Grenzen ehelicher Treue übertrat er nach allen Richtungen und tat seinen besten Freunden das bitterste Leid an. Als ihm in Dresden klar wurde, daß er nicht einfach das Leben in schöpferischer Muße und in Prasserei verbringen konnte, schloß er sich dem russischen Anarchisten Bakunin an. Wie in der Frage seiner Geburt hat er auch bezüglich seiner Rolle im Dresdner Aufstand seine Karten wohl verborgen gehalten; aber wie wenig auch immer darüber klar werden mag, eines steht fest, daß Wagner nie mit anderen gemeinsame Sache machte, um einem höheren Ideal als sich selber zu dienen. Und in dieser Hinsicht war ihm kein Mittel zu niedrig.

In ihrem Katzenjammer flüchteten sich die deutschen Spießer in düstere Zypressenhaine, wo man sich so recht religiöser Mystik hingeben konnte. Dabei träumten sie vom Deutschen Reich unter militärischen Führern, die ihnen sagen würden, was gut und schlecht zu sein hat. In den guten alten Zeiten der Ständewirtschaft wußte jeder, wohin er gehörte und was sein Recht war und seine Pflicht: der Handwerksmann so gut wie der Wegelagerer, der fahrende Gesell so gut wie der Söldner. Dies waren die Ideale dieser billigen Romantik, voller Träumereien, Mythen und Wunschsymbole, weil das wahre Leben «nicht mehr schön» war. Die zusammengebrochenen Werte mußten «umgewertet» werden, damit man die Währungen von der «Deutschen Sendung» durch das «Stahlbad» aufrechterhalten konnte.

Wagner warf sich voll und ganz in den Strudel eines johlenden Deutschtumpöbels, dessen nationale Eigenliebe Schaden gelitten hatte. Damit trennten sich seine Wege von Nietzsche, dem aristokratischen Individualisten, der weder Juden verachtete — die Juden nannte er sogar die zäheste und reinste Rasse in Europa! — noch Deutsche liebte; er war gegen jede Verallgemeinerung, und gar eine der Deutschen, deren Philistertum ihn abstieß; es widerte ihn so sehr an, daß er sich empört von Wagners Biertischpatriotismus abwandte.

Zwischen 1853 und 1855 veröffentlichte Graf Arthur Gobineau seinen vierbändigen «Essai sur l'inégalité des races humaines», worin er durch die Behauptung von der Kulturmission der weißen Rasse die damals vor sich gehende Kolonisierungen der Kapitalisten rechtfertigen wollte. Interessanterweise hatte diese oberflächliche Arbeit eines schriftstellernden Diplomaten in Frankreich weniger Erfolg als im imperialistischen Deutschland, dem koloniale Erfolge ziemlich versagt geblieben waren. Es ist kein Zufall, daß die deutsche Gobineau-Gesellschaft von Wagners Freunden in Bayreuth begründet wurde, und daß man hier die Behauptung von der Bevorzugung der weißen Rasse im allgemeinen umprägte in eine der germanischen Rasse oder der «Arier» im besondern. (Daß diese Bezeichnung in diesem Zusammenhang ein Unsinn war, macht bei dem unwissenschaftlichen Charakter der ganzen Rassentheorie keinen Un-

terschied mehr.) Der Franzose Gobineau lieferte das Gerüst, der Engländer Houston Stewart Chamberlaine stellte das Gebäude darauf durch seine epochale Erfindung von der geschichtlichen Sendung der neuerfundenen arischen Rasse. Diese sollte reinblütig und gottesfürchtig sein, aber zu diesem Behufe mußte Jesus entjudet werden. Er wurde also ein deutscher, reinrassiger Gott, dessen Walhall Richard Wagner eigenhändig mit blonden Bestien und Gralsrittern austapezierte, die mit dem Schwert, in vierdimensionaler Liebe und in barockem Deutsch die Vorzüge der deutschen Innerlichkeit bewiesen.

Die ganze pseudomittelalterliche Romantik ist ein Zeichen des kulturellen Verfalls. Wie es abends und morgens ein Dämmern gibt, so gibt es eine Romantik beim Kommen und Zugrundegehen einer Gesellschaftsordnung; formal sind beide ähnlich, aber inhaltlich sind sie entgegengesetzt. Die siegreiche Romantik ist gesundrealistisch, weltzugewandt; sie stellt nicht nur Probleme, sondern sucht auch eine diesseitige Antwort. Die Verfallsromantik weicht Problemen aus und verlegt ihre Lösungen ins Nirgendland (kein Wunder, daß wir gerade jetzt soviele Filme und Stücke aus der Geisterwelt — samt Psychoanalyse — mit Hexen und Heiligen bekommen). Es herrscht Götterdämmerung oder, um es moderner auszudrücken: flauue Stimmung in den Kulissen. Die Jugend der herrschenden Klasse bekundet ihren revolutionären Drang — gottbeühete! — nicht im Inhalt, sondern lieber in verzerrtem Formalismus.

Wenn man zum Beispiel betrachtet, wie das Motiv des klassischen Altertums in der Renaissance und dann im Rokoko abgewandelt wurde, wird man vielleicht verstehen, was ich unter den zwei Formen der Romantik meine. Infolge des raschen Aufeinanderfolgens von Prosperität und Krise fallen bei Wagner beide Formen beinahe zusammen; dazu kommt aber noch, daß Deutschland infolge der überlangen Geburtswehen seiner bürgerlichen Emanzipation keine diesseitsgerichtete Romantik hatte. Angekränkelt bereits in den Ausläufern der Klassik («Faust»), ist die deutsche Romantik immer voll von Weh und Leid, von Todesfurcht und Träumerei (Schumann, Schubert, Möricke usw.). In Wien dagegen, als der Hauptstadt eines zentralistisch regierten Reiches, erhielt sich die Klassik stellenweise bis zu Brahms, dem Zeitgenossen Wagners.

Heute, im Zeitalter des kommerziellen, geistigen und kulturellen Austausches aller Völker, ist die Einstellung des Künstlers nicht mehr so einseitig vom «nationalen Rohmaterial» abhängig. Obwohl in einem Lande die Dekadenz so überwiegen kann, daß sie zur weitgehenden Entfremdung zwischen Kunst und Leben führen mag, hat man die Möglichkeit, sich an andersartigen Kunstprodukten zu stärken, die aus anderen Zonen kommen. Ein solcher Kulturaustausch war im Deutschland vor und während Bismarck nicht möglich.

Als Musiker ist Wagner unzweifelhaft ein Genie und Bahnbrecher. Als Dichter und Philosoph dagegen ist er ein pathologischer Fall. Und eben darum fühlt sich der krisenpathologische Kleinbürger zu ihm hingezogen.

Otto Wolfgang.

Die Geschichte der Reiche ist die des Elends der Menschen, die Geschichte der Wissenschaften ist die ihrer Größe und ihres Glücks. Aber die Menschen lieben ihre Verderber mehr als ihre Wohltäter zu erheben.

Edward Gibbon (1737—1794).
